



Erfolg on board

Die Schweizer Snowboarder sind exzellente Wintersportler – auch ohne «Idée suisse»

Snowboarder sind in erster Linie als aufmüpfige Trendsetter bekannt. Es fiel ihnen lange Zeit aussergewöhnlich schwer, sich an Richtlinien zu halten. Seit dem Finanzkollaps des internationalen Verbandes ISF und der Bankrotterklärung von Swiss Snowboard konzentrieren sich die ehemaligen Freidenker unter dem Dach von Swiss-Ski auf ihren Job und überlassen das Politisieren anderen. Der Fokus aufs Wesentliche zahlte sich doppelt bis dreifach aus. Die Alpin-Spezialisten erreichten im Weltcup 50 von 84 möglichen Plätzen auf dem Podium. Wohl kaum eine Ausländergruppe kennt die Schweizer Landeshymne besser als die restlichen Boarder der FIS-Tour.

Paralysierte Konkurrenz

In 24 von 28 Rennen jubelten am Ende ausschliesslich die jüngsten «Adoptivkinder» von Swiss-Ski. Skeptiker oder Neider werden angesichts dieser Dominanz die Höhe des Weltcup-Niveaus in Frage stellen. Ihnen sei gesagt, dass im Ringen um eine Spitzenklassierung zwar nicht erheblich viel mehr Nationen als bei anderen einigermassen populären Wintersportarten mitreden können, der Kreis der Ambitionierten aber durchaus einen hochklassigen Wettbewerb zulässt. Und im Gegensatz zum Freestyle-Bereich stehen auf der organisierten Tour Woche für Woche die Besten ausnahmslos alle am Start. Die Seriensieger mochten sich an den grundsätzlich unangebrachten Diskussionen um die Wertschätzung ihrer Darbietungen nicht beteiligen.

Wesentlich mehr Energie investierten die erfolgreichen Schweizer im Zielraum der schwedischen Ski-Station Tandadalen, um die erdrückende Dominanz zu zelebrieren. Sie kosteten ihre Demonstration der scheinbar grenzenlosen mentalen Stärke aus. Etwas abseits standen die rat- und im selben Masse chancenlosen, bisweilen desillusionierten Verlierer. Derzeit sind die internationalen Rider, die mit den Schweizern mithalten vermögen, an einer Hand abzuzählen. Der Rest habe sich mit der Unterlegenheit abgefunden, hat der Alpin-Coach Christian Rufer festgestellt. Bis im Herbst bleibt der wie gelähmten Konkurrenz Zeit zur Korrektur. Seitens der FIS ist dabei kein Support zu erwarten. «Nein, wir werden den Renn-Modus nicht verändern», schmunzelte der Chefkoordinator Chris Wagner.

Seit Jahren führend

Erfolgreich sind die hiesigen Snowboarder allerdings nicht erst seit dem unabänderlichen Übertritt ins einst beargwöhnte Lager des Internationalen Skiverbandes. Seit über sechs Jahren sind die Schweizer Alpin-Boarder von FIS-Weltmeisterschaften immer mit mindestens einer Goldmedaille zurückgekehrt; zuvor hatten sie die

ISF-Tournee geprägt. Ursula Bruhin erwarb sich über Jahre hinweg einen erstklassigen Ruf, der gegenwärtig verletzte Gilles Jaquet bewegte sich auf ähnlich hohem Niveau. 2002 stieg in Salt Lake City Philipp Schoch kometenhaft auf. Drei Jahre später nahm er mit der Rekordzahl von zehn Saisonfolgen die Kristallkugel des weltbesten Race-Boarders in Empfang.

Im Sog von Olympiasieger Schoch entwickelten sich dessen Bruder Simon Schoch, Urs Eiselin und zuletzt Heinz Inniger zu Siegfahrern. Bei den Frauen stellte die 23-jährige Davoser Gesamtweltcup-Siegerin Daniela Meuli in dieser Saison alle Konkurrentinnen abermals vor unlösbare Probleme. Derweil der Doppel-Weltmeister Anderson nach seinem frühen Out in Schweden trotzig ankündigte, er wolle den augenfälligen Rückstand in dem vom Schweizer Hansjürg Kessler beherrschten Materialbereich bis zu den Winterspielen 2006 wettmachen, redete Österreichs Leader Sigi Grabner Klartext: «Philipp Schoch ist zurzeit niemand gewachsen. Er macht kaum mehr Fehler und fährt wie auf Schienen. Typen wie ihn gibt es ausserhalb des Schweizer Teams keine.»

Kein mediales Potenzial

Die traumhafte, in absehbarer Zeit kaum mehr zu übertreffende Bilanz lässt so oder so aufhorchen. Würden die Schneesportler auf dem Hauptschauplatz «Ski alpin» ihr Stammpublikum mit einem Bruchteil jener Erfolge verwöhnen, müssten sich die Verantwortlichen von SF DRS im Skirennsport nicht mit einem markanten Zuschauerschwund befassen. Über TV-Quoten können die erfolgreichsten Vertreter von Swiss Ski hingegen nicht debattieren. Richtwerte existieren gar keine, weil der Wintersport auf einem Brett offenbar keine «d'ée suisse» ist. Das sehr knapp bemessene Budget ist sicher nicht nur die Folge der fehlenden TV-Präsenz, aber es steht fraglos im Zusammenhang damit. – So paradox es klingen mag, aber die Erfolgsgaranten sind im Prinzip von den momentan schlingernden Skifahrern abhängig. Die wichtigsten Geldgeber von Swiss Ski interessieren sich primär für das angeschlagene Zugpferd. Dessen ist sich auch Franco Giovanoli bewusst. «Swiss Ski muss allgemein mit weniger Geld auskommen. Jeder Franken, den wir mehr bekommen, fehlt an einem anderen Ort. Weniger erhalten wir sicher nicht, aber wahrscheinlich eben auch nicht sehr viel mehr.» In der abgelaufenen Saison standen dem «Chef Snowboard» für die drei kostenintensiven Disziplinen Alpin, Boardercross und Halfpipe gesamthaft nur knapp 1 Million Franken zur Verfügung; Swiss Olympic beteiligte sich mit 400 000 Franken namhaft.

Die Mittel reichten bei Reisen um den halben Erdball und einer entsprechend hohen Zahl an Hotelspesen trotz finanziellen Zuschüssen der Rider lediglich zum Unterhalt eines minimalen Betreuerstabes. Auf ein betreutes B- und Nachwuchskader musste aus Kostengründen verzichtet werden. «Das können wir uns allerdings nicht mehr lange leisten, wenn wir 2010 noch bei den Leuten sein wollen», ist sich Giovanoli bewusst. Und nach Turin oder spätestens nach der WM 2007 in Arosa wird das Gros der derzeitigen Leaderfiguren abtreten. *Sven Schoch (Tandadalen)*



Die überlegenen Weltcup-Gesamtersten Philipp Schoch und Daniela Meuli feiern auf dem Snowboard Erfolge, von denen die Schweizer Alpenen nur träumen. (Bild ap)